

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 35 (1930-1931)
Heft: 7

Artikel: Friedensarbeit in Südfrankreich [Teil 1]
Autor: Knuchel, Clärly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

boten wird, aber was für eine Kraft der Illusion geht mit uns in das Leben ein und begleitet uns bis ans Ende!»

Und ferner: «Wo ist der Mann, der sich nicht immer mit einer geringeren Sache statt mit seiner besten Aufgabe beschäftigt findet?» «Was tust du?» «O nichts, ich habe dies getan, ich werde jenes tun, aber jetzt bin ich nur —

Ach du armer Mann, wirst du denn nie aus dem Netz des Gauklermeisters entschlüpfen, niemals lernen, dass, sobald die unwiederbringlichen Jahre ihren blauen Duft zwischen das Heute und uns gewebt haben, diese vorübereilenden Stunden glänzen und uns anziehen wie die wildeste Romantik und die Heimstätten von Schönheit und Poesie? Wie schwer ist es, mit ihnen umzugehen und unerschüttert und standhaft zu bleiben.

Die Arbeit, die gerade jetzt nicht verlangt wird, ist immer unserer Vorstellung angenehmer. Wie sehnsüchtig sehen wir, wenn wir versprochen haben, der Sitzung des Ausschusses beizuwohnen, nach den fernen Hügeln und ihren Lockungen!»

«Eine dritte falsche Vorstellung verfolgt uns, dass eine *lange* Zeitdauer, wie ein Jahr, ein Jahrzehnt, ein Jahrhundert, wertvoll ist.»

Aber ein alter französischer Spruch sagt: «Gott wirkt in *Augenblicken* — en peu d'heure Dieu labeure.»

Wir begehren langes Leben, aber es ist *tiefes* Leben, oder grosse *Augenblicke*, worauf es ankommt.

Lasst das Mass der Zeit geistig und nicht mechanisch sein. Augenblicke der Einsicht, feiner persönlicher Beziehungen, ein Lächeln, ein Blick — was für Anleihen machen sie bei der Ewigkeit!

Uns allen ist mit dem neuen Jahr die weitausspannende Schale eines neuen Zeitabschnittes geschenkt. Mit tausend Wünschen, Sehnsüchten und Hoffnungen nehmen wir sie entgegen. Möge es uns geschenkt sein, sie zu füllen im Sinne der Worte Emersons, damit wir, am Ende auf die Schale blickend, nicht sagen müssen: «Siehe, wieder eine Stunde (ein Jahr) meines Lebens ist dahin», sondern vielmehr: «Ich habe eine Stunde (ein Jahr) *gelebt*.»¹

Friedensarbeit in Südfrankreich.

Von Schwester Clärly Knuchel.

Südfrankreich! Avignon! Nimes! Arbes! Tarascon! Cette! — Wer von uns Lehrerinnen denkt bei diesen Zauberworten nicht an ein Märchenland voll Sonne und Schönheit? An Papststädte mit geheimnisvollen Mauern und Türmen, an weisse Schlösser, umgeben von schlanken Zypressen — aus blaue, weithin glänzende Mittelmeer? — Bringen uns diese Namen nicht auch Erinnerungen aus der Weltgeschichte? Die Kreuzzüge, die Kämpfe zwischen Langue d'Oil und Langue D'oc, die Hugenottenverfolgungen. — Ja, das alles ist Südfrankreich, ein Sehnsuchtsland für viele von uns. — Aber wenn ich Euch jetzt erzähle, dass ich die Sommerferien wirklich in Südfrankreich zubrachte, und doch von all diesen Schönheiten nichts sah, so werdet Ihr ungläubig den Kopf schütteln! Wie kann man auch? — Und doch ist's so.

¹ Ralph Waldo Emerson: «Die Sonne segnet die Welt.» Ausgewählte Essays und Vorträge in *einem* Bande. Herausgegeben von Maria Kühn. Verlag Rascher & Cie. A.-G., Zürich. Preis Fr. 6.

Ich habe nichts von Südfrankreich gesehen und in Erinnerung als ein Dorf mit zerstörten Häusern, einem Fluss, auf welchem das Mondlicht silbern zittert, ein weisses Schloss in einem wundervollen Park, einen rotgoldenen Abendhimmel mit dunkeln Silhouetten von Zypressen und Pappeln, und ein kleines Stück vom Mittelmeer. — « Ist das alles ? » fragt ihr.

Nein, es ist nicht alles. Es ist noch viel, viel mehr. — Südfrankreich heisst für uns, für viele, Frauen und Männer, Zivildienst, Arbeit, harte Arbeit ohne Lohn, strenge Disziplin und Pünktlichkeit, Opfer an Zeit und Geld, heisst aber auch: unendlich viel Freude und Glück, Kameradschaft mit Menschen von 16 Nationen, Bruderschaft mit einem Volke, das ein schweres Unglück erlitten hat, heisst vor allem Friedensarbeit und Glauben, Glauben an das Gute.

Ich will versuchen, Euch in ein paar kurzen Schilderungen von unsern Zivildiensttagen in Südfrankreich zu erzählen.

Was ist Zivildienst ?

Zivildienst ist Aufbauarbeit. Freiwillige Hilfsarbeit für ein Volk irgendwelcher Nation, das in Not ist. Praktische Friedensarbeit. — Politische Ansichten, Konfession, Beruf und Herkunft, das alles ist Nebensache. Verlangt wird: *ganze* Arbeit und Hingabe an eine gemeinsame Aufgabe. Es wird so viel über den Völkerfrieden *geredet*. Im Zivildienst haben Schaufel und Hacke das Wort. — Der erste Dienst war 1920 in Esne bei Verdun. Es folgten Les Ormonts und Someo 1924, Almens und Feldis in 1926, 1927 und 1929, Liechtenstein in 1928 und dieses Jahr Lagarde. In Liechtenstein war der grösste Dienst, über 700 Freiwillige nahmen teil. — Der Erfolg unserer Arbeit in Schaan (Liechtenstein) zeigt sich erst jetzt: das überschwemmte Gebiet, das vor dem Dienst von Sand und Steinblöcken übersät war, ist jetzt wieder ein fruchtbares Ackerland, das dreimal soviel Ertrag hat als vor der Uberschwemmung. Fragt die Bauern in Schaan, ob unsere Arbeit umsonst war!

Unsere Führer.

Oberst Cérésole und sein Bruder Pierre sind die Führer der Zivildienstbewegung. In politischer und militärischer Ansicht total verschieden, sind sie doch einig im Gedanken der Völkerversöhnung. Oberst Cérésole war unser väterlicher, guter Führer im Hilfsdienst in Liechtenstein. Er arbeitete so intensiv, dass seine Gesundheit ernsten Schaden erlitt und er leider dieses Jahr nicht mithelfen konnte.

Pierre Cérésole übernahm diese schwere Aufgabe. Ueber ihn zu reden ist bei den Zivildienstlern überflüssig, wir alle wissen, was wir an ihm haben. « Unser Pierre » heisst er überall, sowohl in der Schweiz, wie auch in allen andern Ländern Europas und sogar weit übers Weltmeer hin. — Er steht für seine Aufgabe ein mit ganzem Herzen und ganzer Kraft. Streng und unerbittlich gegen sich selber und gegen alle, wo es sich um die Arbeit handelt, aber liebevoll und gütig besorgt um das Wohlergehen jedes einzelnen. Er ist das grosse Beispiel für alle und die Seele des Dienstes.

Unsere Pflichten.

Sie sind streng. 9 Arbeitsstunden für die « Freunde » (wie die Freiwilligen bei uns heissen). Als Entgelt: einfachste Kost und primitives Quartier.

Für uns « Schwestern » vielleicht noch strenger. Unsere Arbeit ist nicht so hart, aber dafür dauert sie länger. Verlangt wird viel von uns: wir sollen

gesund und stark sein, sollen kochen, nähen, flicken, waschen, sollen Krankenpflege und Samariterdienste leisten, Rechnung führen und womöglich verschiedene Sprachen sprechen können, sollen immer freundlich, fröhlich und zufrieden — kurzum — eigentlich wahre « Engel » sein! — Wir sind's natürlich nie, und der gute Wille muss oft einige der obigen Eigenschaften ersetzen!

Ich kopiere hier ein kleines Stück aus unserer « Schwestern-Vorschrift »:

« Les expériences des services antérieures ont prouvé combien précieuse est la collaboration de sœurs sérieuses, dévouées et dépréoccupées d'elles-mêmes, sachant prendre les situations imprévues avec bonne humeur. Ces expériences ont prouvé aussi que si les sœurs ont une attitude simple, droite et digne envers tous, elles créent dans l'équipe une atmosphère bienfaisante. Il est désirable, par exemple, que les sœurs passent la soirée avec les volontaires et qu'elles organisent, le dimanche après-midi, des promenades en commun. En revanche, aucune sœur ne se promènera seule avec un volontaire. »

Die Ueberschwemmung in Südfrankreich.

Anfangs März dieses Jahres gab es infolge plötzlicher Schneeschmelze und starker Regenfälle im Gebiet von Tarn et Garonne entsetzliche Ueberschwemmungen, durch die viele Hunderte von Menschen ums Leben kamen. Das Hochwasser dauerte nur wenige Tage, aber da in Südfrankreich die meisten Häuser aus ungebranntem, nur an der Sonne getrocknetem Kalk gebaut sind, lösten sich die Bausteine auf und Tausende von Häusern stürzten ein. Es müssen wahre Schreckenstage und -nächte gewesen sein. Man sieht jetzt noch deutlich in den Gesichtern das Grauen jener Stunden, wenn die Leute davon erzählen. Viele haben dauernden Schaden an der Gesundheit erlitten. Während wir in Lagarde waren, starb im gleichen Haus, wo einige Schwestern wohnten, ein Familienvater, der sich nie mehr von jenen Märztagen erholt hatte. — « On a perdu tout », sagen sie, und ihre grossen, schwarzen Augen blicken trostlos ins Leere.

Unsere Arbeit.

Anfangs Mai wurde die Arbeit begonnen von 16 Freiwilligen. Während der Sommerferien waren es durchschnittlich 80—90 pro Tag. Im ganzen nahmen 225 Männer und 30 Frauen teil, Angehörige von 16 verschiedenen Nationen. — Unser Arbeitsplatz war das Dorf Lagarde, zehn Kilometer von der Stadt Montauban entfernt. Zuerst wurden die verschütteten Wege wieder instand gestellt und dann mit den eigentlichen Aufräumarbeiten begonnen. Von den 120 Häusern des Dorfes stehen nur noch acht, alle andern sind zerstört, leere Mauern, eingestürzte Dächer, umgeben von Schutthaufen.

Unsere Freiwilligen mussten die Mauern mit Winden, Bohrern und Seilen umreißen, die Schutthaufen wegräumen, was noch brauchbar war an Material fein säuberlich aufschichten, das unbrauchbare in den Tarn werfen zur Befestigung der Ufer. Ende September war das ganze Dorf geräumt. An Stelle der trostlosen Ruinen sind jetzt überall saubere Arbeitsplätze zum Neuaufbau bereit.

Unsere Reise.

Zusammen mit einer Kollegin, auch einer « Schwester », reiste ich bis Genf. (Ich darf hier wohl erzählen, dass ungefähr die Hälfte aller « Schwestern » Lehrerinnen waren; also sind *wir* doch wohl nicht ganz so unprak-

tisch, wie man uns oft schimpft!) — Dort trafen wir sechs «Freunde»; wir kannten einander an unserm Abzeichen, der Schaufel mit dem Wörtlein PAX. Unter fröhlichem Sang gaben wir gemeinsam eine Ladung Schaufeln, Besen, Strupfer, Waschkessel und Küchengeschirr ins Freigepäck auf, die für Lagarde bestimmt war. Um halb 7 Uhr abends fuhr unser Zug ab, in rascher Fahrt zuerst der Rhone entlang, dann weiter, Südfrankreich zu. Schön war's, unter dem glitzernden Sternenhimmel hie und da einen stillen See, eine Burg, eine steile Felswand zu sehen! — Morgens halb 2 Uhr mussten wir in Avignon umsteigen. Als die Sonne aufging, lag das Mittelmeer vor uns. Cette! Zwei Stunden Aufenthalt! — Die Stadt ist nicht schön, schmutzig und wenig einladend. Schön ist aber der Hafen mit den Hunderten von Schiffen und der Blick aufs weite, blaue Meer. — Ein kurzes Fussbad — und zurück in den Zug. Weiter geht die Fahrt, Toulouse—Bordeaux zu, durch weite Ebenen, überall Weinfelder mit kurzen Reben, einsame Höfe, hie und da ein Schloss. Um 2 Uhr nachmittags sind wir in Montauban. Schon vom Zuge aus hatten wir einzelne zerstörte Häuser gesehen. Die Stadt selber sieht entsetzlich aus. Ganze Strassenzüge ein einziger Trümmerhaufen. — Mit einem bösen Rüttel-Auto fahren wir durchs verwüstete Land. Fast deprimiert werden wir, als wir all das Elend sehen. — Doch da — oh Freude! — ein Wegweiser: Service Civile! Ein Dorf kommt in Sicht, d. h. es *war* einmal ein Dorf, eine noch unversehrte Kirche, eine Anzahl Holzbaracken, wo die Leute im Freien kochen, rechts der jetzt ganz harmlos ausschauende Tarn, links eine lange, weisse Mauer, ein Schloss — und schon grüssen uns die ersten Schwestern und Freiwilligen — wir sind «daheim»!

Unser Quartier.

Unsere Freiwilligen sind «Schlossbewohner»! Eine reiche Französin, Mme. Courtois, hat uns das Erdgeschoss ihres Schlosses zur Verfügung gestellt. Nobel sieht's nicht aus! Weissgetünchte Wände, die Leuchter in Tücher eingebunden, Holzplanken mit Haken, Strohsäcke am Boden, c'est tout! (Säcke, Arbeitskleider und Werkzeuge waren vom Schweizerischen Militärdepartement geliefert worden.) Eine grosse Küche mit einem Cheminée — sie wird auch als Esszimmer benützt — ein zweites Esszimmer, eine Anzahl von Schlafkantonnementen und ein Bureau für den Leiter. — Prächtig ist aber der grosse Park mit den wundervollen alten Bäumen, der den Freiwilligen ganz zur Verfügung steht. Viele schlafen nachts im Freien.

Wir Schwestern sind ziemlich weit vom Schloss entfernt in der Sakristei und in einer Baracke untergebracht. Die Sakristei gehört zur kleinen protestantischen Kirche, in welche die Dorfbewohner während der Ueberschwemmung geflüchtet waren.

Die erste Nacht schlafen wir «Neuen» in der Sakristei, d. h. vom Schlaf ist nicht viel die Rede. Die Freunde haben es zu gut gemeint und mir den Strohsack zu straff gefüllt, dass ich die ganze Nacht darauf herunbalanciere und bald links, bald rechts herunterrolle! Von der nächsten Nacht an schliefen wir zu dritt in einer Holzbaracke, die wir im Spass «Villa Zoo» nannten! — Warum dieser Name? — Nun, hinter der Baracke war ein Pferd in einem Stall, das oft mitten in der Nacht an die Wand schlug, so dass wir anfangs glaubten, es sei ein Erdbeben! — Vor dem Fenster lag ein Hund und bellte, nebenan war ein Hühnerstall, dann hatte es Katzen, Spinnen und eine Unmenge von Fliegen. Sonst aber war's schön! Drei Strohsäcke, drei

Stühle, eine Waschschüssel auf einer Hobelbank, ein paar Nägel zum Aufhängen der Kleider. Wasser holten wir in einem Eimer aus einem tiefen Sodbrunnen in der Nähe.

Wir haben aber unsere « Villa » sehr lieb gewonnen, und gerne tauschte ich heute mein weiches Bett gegen den harten Strohsack — natürlich nur, wenn ich wieder im Zivildienst in Lagarde sein könnte! (Fortsetzung folgt.)

Aus deutschen Volkshochschulen.

Das Chaos der Nachkriegswelt und das besonders schwere deutsche Schicksal haben die Volkshochschule verlangt. Wie soll sich die junge Generation zurechtfinden? man muss als Arbeiter, Akademiker, Handwerker, oder als Bauer, Kaufmann und Beamter klar werden über die politische und wirtschaftliche Lage des Landes. Man muss die religiösen und sozialen Strömungen der Zeit verstehen. Das alles wird nicht allein durch interessante theoretische Auseinandersetzungen mit der Gegenwart erreicht. Der Volkshochschüler soll fähig werden, sein Leben praktisch anfassen zu können. Deshalb hält auch der berufene Führer stets auf Tatsachen. Er ist zum Beispiel selber in die verschiedensten Arbeitsgebiete hineingegangen, ungefähr wie ein Berufsberater, und weiss konkreten Bescheid.

Der Führer einer Volkshochschule muss eine überlegene Persönlichkeit sein. Mit den verschiedenartigsten Menschen arbeitet er auf ein Gesamtziel hin: Bildung der Persönlichkeit. Das ist aber kein Tanz um die Individualität. Viel eher soll der gebildete Mensch lernen, sich als Teil des Ganzen und nicht als Mittelpunkt der Welt zu wissen.

Jeder Kurs an einer Volkshochschule hat sein bestimmtes Thema. Es werden Fragen der Volkswirtschaft, Religion, Literatur und Kunst behandelt. Das geschieht durch Vorträge, Diskussionen und schriftliche Arbeiten der Schüler. Gymnastikkurse werden durch Sportlehrer erteilt, künstlerische Lehrgänge von Künstlern. Die natur- und geisteswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften führt meist der Hochschulleiter selbst.

Wir denken hier zunächst an einen konfessionellen Kurs im Boberhaus in Löwenberg (Schlesien). Vormittags arbeiteten die Mädchen und Frauen in Haus und Garten. Die jungen Leute bereiteten den Bau eines kleinen Hauses vor. Fast alle waren Studenten. Nachmittags vertiefte man sich in das theoretische Kursthema: « Die Verantwortlichkeit der jungen konfessionellen Gegenwart um das gemeinsame deutsche Schicksal. » Es referierten zwei Geistliche, ein Professor und ein Jugendfürsorger. Herausgearbeitet wurden die echten Gegensätze der evangelischen und katholischen Konfession. Im Grenzland Schlesien möchte eine weitherzig denkende, wenn auch streng katholische Jugend, mit der evangelischen Fühlung nehmen. So kamen auch die Schicksale der Grenzlandbevölkerung zur Sprache.

Ueberall richtet sich das Thema der Kurse nach den Jahreszeiten. Im Sommer wird hauptsächlich auf körperliche Arbeit viel Wert gelegt. Es gibt Schulen, die die Leute an die Schippe stellen. Fast alle Volkshochschulen sind sehr arm und können nur wenige Arbeitskräfte entlönnen. So ist es selbstverständlich, dass die jeweiligen Heimgäste « Zivildienst » leisten. Will man etwas zu essen kriegen, gut, so kocht man. Ist der Platz im Haus knapp, so wird eben im Garten ein Schlafsaal gebaut.